

Einleitung zur neuen Serie

Roland Sturm

Es ist paradox. Die Klagen über demokratische Defizite in Deutschland sind zahlreich, wenn es aber konkret werden soll, entgleitet die Demokratiedebatte ins Detail oder ins Vage. Heraus kommen sehr individuelle Weltansichten und sehr unterschiedliche Auffassungen, was Demokratie eigentlich ausmacht. Das Reden über Demokratie ist schwerer geworden. Einige meinen, es sei ohnehin überflüssig. Wir leben, so meinen manche, in einer „Post-Demokratie“, in der es zwar noch die Fassade demokratischer Wahlen gibt, die aber als Institution und als Gefäß der Repräsentation des Gemeinwohls weitgehend entleert sei. Andere gehen noch weiter und halten nicht einmal den politischen Diskurs für möglich. In einer postfaktischen Gesellschaft wird dieser nur inszeniert, „Wahrheiten“ werden erfunden und Glaube und Gefühl ersetzen Wissen. Dies sei eine neue Chance für Pseudoreligionen, Populisten und Heilsversprechen.

Kompliziert wird es, weil diejenigen, die die Demokratie begraben wollen, reale Probleme beobachten, auch wenn ihre Antworten auf diese Probleme unbefriedigend ausfallen oder fehlen. Traditionelle Staatlichkeit und der Individualismus als ausschließender Imperativ haben sich als Gegenpole etabliert, wodurch die individuelle Sichtweise das Gemeinwohl quasi parzelliert. Die Gesellschaft zerfasert, weil sie zwar noch gemeinsame Institutionen hat, aber immer weniger von allen geteilte Normen und Erwartungen an den Mitmenschen und an politische Institutionen. Über „gute“ Politik wird nicht länger aufgrund von Weltanschauungen entschieden, sondern aufgrund von situativen Befindlichkeiten. Die Parteien wagen es nicht mehr durch Programmdebatten auch strittige Ziele vorzugeben. Stattdessen überwiegt die Umfragen



Prof. Dr. Roland Sturm

Institut für Politische Wissenschaft
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg